

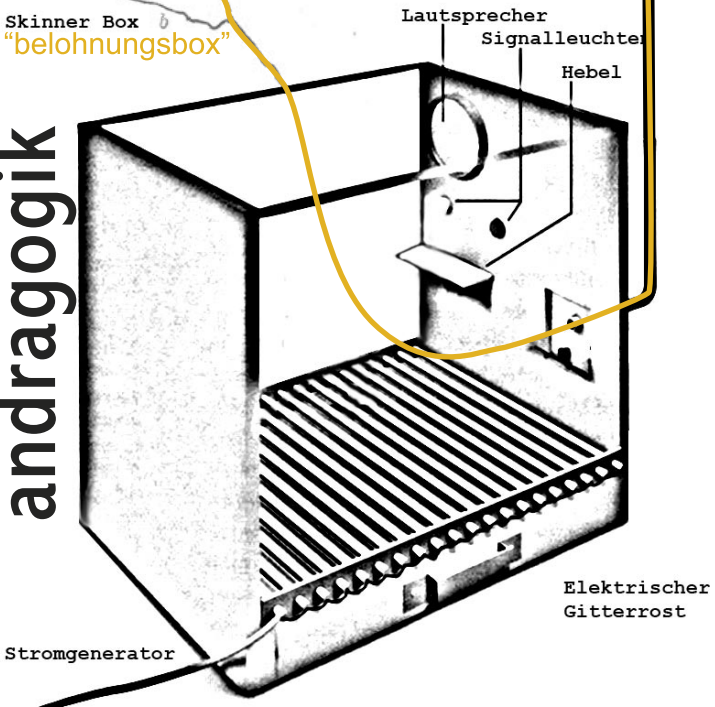


Reiz
Reaktion
Konsequenzen



Skinner Box
"belohnungsbox"

andragogik



Lautsprecher
Signalleuchte
Hebel

Elektrischer
Gitterrost

Stromgenerator

Unsere Andragogik

4.1 Individualität

In die TW ziehen Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen und mit verschiedensten Erfahrungen ein. Sie haben sich mit jeweils sehr unterschiedlichen Einschränkungen auseinandersetzen. Sie haben ihr bisheriges Leben an verschiedenen Orten verbracht, betreut von Angehörigen, in anderen Einrichtungen oder in der eigenen Wohnung. Es sind Menschen mit individueller Vorgeschichte. Die BewohnerInnen haben sich im Laufe ihres Lebens eine Vielfalt an Fähigkeiten und Kompetenzen angeeignet. Dieser Individualität und Vielfalt steht in vielen Einrichtungen ein pauschalisiertes Hilfsangebot gegenüber.

Die TW versteht sich nicht als Einrichtung, die genau definierte, für alle BewohnerInnen gleiche Trainingsprogramme anbietet. Die Folge wäre eine schulähnliche Ausbildung, die mit den verschiedenen Lebensplänen unvereinbar wäre. Trotzdem gibt es den Ausgleich zwischen den individuellen Ansprüchen der/s Einzelnen und den Pflichten und Notwendigkeiten des Alltagslebens.

Die BewerberInnen werden schon nach den Probewohntagen gebeten,

eine Begründung für ihre Aufnahme zu verfassen. So verschieden diese Begründungen ausfallen, so individuell werden gemeinsam mit den BewohnerInnen Ziele und Maßnahmen zu deren Erreichung vereinbart, immer abgestimmt auf die Situation der/des BewohnerIn. Die MitarbeiterInnen der TW arbeiten nicht nach vorgefertigten Rezepten, sondern setzen methodische Vielfalt ein und bringen ihre individuelle Persönlichkeit ein. Individualität setzt Freiraum für alle Beteiligten voraus, sowie das Erkennen der eigenen Fähigkeiten und Grenzen und des jeweiligen Gegenübers.

4.2 Andragogik und Empowerment

Die Arbeit mit unseren BewohnerInnen lässt sich grundlegend mit dem Begriff der Andragogik beschreiben. Andragogik meint die „Eduktion“ erwachsener Menschen. Hierbei stehen Konzepte des selbstbestimmten, selbstgesteuerten und selbst organisierten Lernens im Mittelpunkt. Bildung wird als Selbstbildung gesehen, und die Personen bestimmen ihre Lernziele selbst. Die BewohnerInnen der TW sind erwachsen und haben

somit unserer Meinung nach das Recht nach andragogischen Leitlinien begleitet zu werden.

Dass der Begriff Empowerment nicht nur theoretisch in sämtlichen Leitbildern auftaucht, sondern auch in der Umsetzung immer wieder thematisiert und reflektiert, sowie in unserer täglichen Arbeit gelebt wird, ist für uns von besonderer Bedeutung. Empowerment bedeutet für uns, dass Menschen mit einer Behinderung ExpertInnen in eigener Sache sind, die selbstbestimmt, eigenverantwortlich und kompetent agieren können. Sie sind keine medizinischen „Fälle“, die therapiert und geheilt werden müssen, sie haben wie alle anderen Menschen auch ihre persönliche Lebensgeschichte. Wir als „professionelle HelferInnen“ sehen uns als AssistentInnen, BegleiterInnen oder BetreuerInnen, die einfühlsam beratend, wertschätzend und individuell agieren können. Wir können Wahlmöglichkeiten aufzeigen, Hilfe zur Selbsthilfe geben und Assistenzdienste anbieten.

Die Arbeit nach den Leitsätzen der Andragogik und des Empowerment impliziert häufig Situationen und Lernerfahrungen, mit denen viele

unserer BewohnerInnen im Laufe ihres bisherigen Lebens meist kaum konfrontiert wurden.

Dieses Kapitel soll einen kurzen Einblick in die Arbeitsweise des Teams der TW geben, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Wir wollen auch nicht verschweigen, dass wir in unserer täglichen Arbeit immer wieder damit konfrontiert werden, wie schnell man in die Fallen des nicht gelebten Empowerment und der nicht gelebten Andragogik hineintappt.

— **Verantwortung trainieren**
Erwachsen sein heißt, die Verantwortung für sein Tun und Handeln zu übernehmen. In unserer Arbeit hat sich ein sehr griffiger Leitsatz etabliert: „Verantwortung braucht gegenseitiges Vertrauen“. Beispiele hierfür sind, dass unsere BewohnerInnen natürlich ihr eigenes verschließbares Zimmer haben, für dessen Einrichtung und Pflege sie zuständig sind. Selbstverständlich gibt es in diesem Bereich auf Wunsch Assistenzdienste und individuelles Training. Es gibt auch keine abendlichen Schließzeiten. Jede/r BewohnerIn bestimmt selbst, wie lange sie/er unterwegs sein möchte und hat einen Schlüssel für den Haupteingang. Ein

**Verantwortung
trainieren**

wichtiger Aspekt ist es auch, aktive/r KonsumentIn zu sein. Selbst zu bestimmen, welche Kleidung ich auswähle, welche Einrichtungsgegenstände ich haben möchte, was ich mir gönnen möchte, was mir überhaupt gefällt, welche Assistenz ich benötige oder welche Hilfsmittel mir passen, ist für viele unserer BewohnerInnen (und auch deren Angehörigen) häufig ungewohnt.

Ein wichtiger „Vertrauenspunkt“ besteht darin, dass sich unsere BewohnerInnen an bestimmte vorgegebene (z.B.: Hausordnung) oder gemeinsam erarbeitete Vereinbarungen (z.B. in Zielgesprächen) halten und selbst für deren Einhaltung verantwortlich sind. Ein weiteres Instrument, um Verantwortung in der TW zu trainieren, sehen wir in der Gruppensitzung. Die Gruppensitzung, an der normalerweise alle BewohnerInnen der TW teilnehmen und die von einem Teammitglied moderiert wird, soll unseren BewohnerInnen einen offiziellen Rahmen bieten, Unstimmigkeiten innerhalb der Gruppe anzusprechen bzw. Informationen an das Betreuungsteam direkt weiterzuleiten. Auf der anderen Seite stellt sie eine Möglichkeit für das Team dar, Beschlüsse

und Veränderungen direkt und in einem adäquaten Rahmen unseren BewohnerInnen zu vermitteln. So ist ein gerechter Austausch mit Diskussionsmöglichkeiten stets gegeben. Die Gruppensitzung findet 14-tägig statt.

— Konsequenzen erfahren

Verantwortung für sein Handeln zu haben, bedeutet, die Konsequenzen für dieses Handeln zu tragen. Wer am Monatsanfang sein ganzes Geld verbraucht, muss sich im restlichen Monat finanziell einschränken. Wer verschläft und zu spät zur Arbeit kommt, muss selbst die Konsequenzen dafür tragen. Wer einen Termin vergisst, trägt die Verantwortung selbst und muss sich Alternativen überlegen (sich entschuldigen, einen neuen Termin ausmachen,...). Wer die Hausordnung missachtet und beispielsweise bis spätabends laut Musik hört, muss selbst die Beschwerden der Nachbarn anhören (bzw. die Anzeige bei der Polizei auf seine Kappe nehmen).

— Selbstverantwortliches Lernen

Unsere BewohnerInnen sind erwachsen und bestimmen daher selbst, was sie in der TW lernen möchten. Bereits an den Probewohntagen wird den

BewerberInnen für die TW ein Begründungsformular gegeben, auf dem sie selbst formulieren müssen, warum sie in die TW einziehen möchten und welche Ziele sie für die Zeit in der TW haben. Diese können sich im Laufe der Zeit natürlich ändern.

Gleich zu Beginn der Trainingswohnungsmaßnahme wird gemeinsam mit dem/der BezugsbetreuerIn der FEW (Fragebogen zur Evaluation von Wohneinrichtungen, siehe auch Kapitel „Qualitätsmanagement“) ausgefüllt, und es können sich weitere Ziele herauskristallisieren.

Zusätzlich gibt es in regelmäßigen Abständen so genannte Zielgespräche zwischen BewohnerIn und BezugsbetreuerInnen, in denen Zielerreichungen überprüft und neue Ziele formuliert werden können.

Die Methodik, um bestimmte Ziele zu erreichen, ist so vielfältig, wie es die Individualität unserer BewohnerInnen verlangt. Individuelles Training und Beratungsgespräche in verschiedensten Bereichen (lebenspraktische Fertigkeiten, Amtswege, Entspannungstechniken, Sexualität, soziale Kompetenz, Körperhygiene,...) können je nach Bedarf durchgeführt werden. Wenn erwünscht, kann an bestimm-

ten Themen auch außerhalb der TW gearbeitet werden, durch Vermittlung an andere ExpertInnen, Institutionen, Einrichtungen, Beratungsstellen und Projekte (z.B.: Psychotherapie, Lernassistenz, Arbeitsassistenz, Tanzkurse, Fitnesscenter, Ernährungsberatung, Hilfsmittel ausprobieren,...). Natürlich bestimmen unsere BewohnerInnen auch selbst, ob ihnen die Therapien oder bestimmte Hilfsmittel passen (z.B. behinderte eine Bewohnerin ein Therapietisch im Alltag mehr als er ihr Vorteile brachte; ein Bewohner hatte über Jahre hinweg regelmäßig Logopädietermine, in der TW kam er zu dem Schluss, dass er sich sehr gut im Alltag verständigen konnte und fortan keine Logopädie mehr brauche). Hierbei liegt die Entscheidungsfindung stets bei unseren BewohnerInnen selbst. Sie müssen selbst die möglichen Alternativen ausprobieren, um zu einer Entscheidung als ExpertIn in eigener Sache zu kommen.

4.3 Prinzip der Normalisierung

Kurz zusammengefasst könnte das Normalisierungsprinzip folgendermaßen lauten: Jeder Mensch mit Behinderung soll ein so normales Leben wie möglich führen können, d.h. ein Leben, das sich im Rahmen seiner Möglichkeiten nicht vom durchschnittlichen Leben anderer BürgerInnen unterscheidet.

Es stellt sich natürlich die Frage, was wir überhaupt unter einem „normalen Leben“ verstehen. Was allgemein und unter verschiedenen sozialen Bedingungen unter Normalität verstanden werden kann, ist sehr unterschiedlich.

Meist fasst man damit eine Vielzahl an Alltagsnormen bzw. Verhaltensweisen, die in einem bestimmten sozialen Umfeld als üblich gelten, zusammen. Was man letztendlich als Norm betrachtet, ist von einer Vielfalt an Faktoren abhängig (zeitliche Epoche, Kultur, soziale Schicht, Politik, Genderaspekte,...).

Man sollte „das Normale“ nicht als festen Maßstab missverstehen, sondern es vielmehr als flexibles, prozesshaftes und dynamisches Konstrukt betrachten, frei nach dem Prinzip, dass es ganz normal ist, anders

– sprich individuell – zu sein.

Normalisierung in der Praxis wirft eine Reihe von Fragen auf: Wie kann man das Normalisierungsprinzip in den Alltag übernehmen? Welche Rahmenbedingungen müssen bzw. können dafür geschaffen werden? Worauf muss/kann man als BegleiterIn achten, um Normalisierung in einem „Betreuungssetting“ zu leben? Mit Hilfe der acht Prinzipien von Nirje (1993) soll ein praxisbezogener Exkurs durch das theoretische Konstrukt des Normalisierungsprinzips vorgestellt werden.

1. Normaler Tagesablauf

Ein normaler Tagesablauf impliziert, dass Menschen mit Behinderung, so wie auch Menschen ohne Behinderung, ihren Tagesablauf selbstbestimmt und individuell gestalten können. Schließzeiten einer Einrichtung oder gar einheitliche Weck- oder Schlafzeiten entsprechen nicht dem Bedürfnis nach freier Zeiteinteilung.

In der TW bestimmen unsere BewohnerInnen ihren Tagesablauf selbst. Sie müssen selbst darauf achten, wann sie schlafen gehen möchten und dass sie rechtzeitig zur Arbeit kommen (bei Bedarf und Wunsch

werden sie dabei unterstützt). Da unsere BewohnerInnen alle unterschiedliche Arbeits-, Ausbildungs- oder Beschäftigungsmaßnahmen haben und dazu noch an unterschiedlichen Orten, sehen auch ihre Arbeitszeiten sehr unterschiedlich aus.

2. Normaler Jahresrhythmus

Je nach Wunsch kann auch der Jahresrhythmus unterschiedlich gestaltet werden. So soll es je nach religiöser Zugehörigkeit möglich sein, jahreszeitliche Feste zu feiern. Auch die Möglichkeit von Urlaub wird in der TW, je nach Finanzlage der BewohnerInnen, als Teil des Jahresrhythmus gewährleistet (siehe Kapitel „Urlaub“). Ein weiterer Aspekt betrifft die individuelle Urlaubseinteilung: Wann möchte ich auf Urlaub gehen? (Allgemeine Urlaubszeiten in Tageswerkstätten entsprechen dabei nicht gerade diesem Gedanken.)

3. Normale Erfahrungen eines Lebenszyklus

In der TW leben die BewohnerInnen maximal drei Jahren lang. In dieser kurzen Zeit können trotzdem einige Erfahrungen in Bezug zum Lebenszyklus gemacht werden. Zentral ist hierbei natürlich die Ablösung vom

Elternhaus. Auch der Wechsel einer Arbeitsstelle und der Neuaufbau eines sozialen Umfeldes sind häufig Erfahrungen, die in der Zeit in der TW gemacht werden.

4. Normale Kontakte zwischen den Geschlechtern

Erfahrungen mit Liebe und Sexualität machen zu können, spielt in der persönlichen Entwicklung eine zentrale Rolle. Ein eigenes, verschließbares Einzelzimmer und die Möglichkeit, dass die Partnerin oder der Partner dort auch übernachten kann, sind notwendige Rahmenbedingungen, die für uns absolut notwendig sind (siehe auch Kapitel „Sexualandragogik“). Ein wichtiger Aspekt ist für uns auch, dass es in der TW nur gleichgeschlechtliche Assistenz bei der Körperpflege gibt.

In der TW gibt es eine Frauendusche und ein Frauen-WC, sowie eine Männerdusche und ein Männer-WC, sowie ein Badezimmer mit Badewanne (alle sind selbstverständlich verschließbar).

5. Normaler Lebensstandard

Dabei sind uns mehrere Faktoren wichtig. Durch ein Einkommen



(Gehalt, Lohn, Pflegegeld, Pension, Familienbeihilfe, Unterstützung zum Lebensunterhalt, Arbeitslosengeld, Alimente etc.) oder durch etwaige Zuschüsse (z.B. vom Sozialamt) soll gewährleistet werden, dass unsere BewohnerInnen aktive KonsumentInnen sind. Das eigene Zimmer zu gestalten, Kleidung selbst zu kaufen, Freizeitaktivitäten selbst zu wählen und Lebensmittel einzukaufen, die man möchte, gehört für unsere BewohnerInnen zum Alltag. Die Zimmer werden individuell eingerichtet, und es gibt für jedes Zimmer die Möglichkeit eines Kabelanschlusses. Ein BewohnerInnen-PC mit Internetanschluss, eine umfassende Bibliothek, Tageszeitungen und ein Gemeinschaftsradio mit CD-Player geben die Möglichkeit, sich zu informieren. Der Küchenbereich mit vielen Küchengeräten (Mikrowelle, Friteuse, Grillplatte, Brotschneidmaschine, Wasserkocher, Mixer etc.) und Geschirr erleichtert ein abwechslungsreiches und angenehmes Kochen. Auch eine Waschmaschine, ein Wäschetrockner, ein Kühlschrank, eine Kühltruhe sowie ein Geschirrspüler stellen notwendige Teile des TW-Inventars dar.

6. Normale Umweltbedingungen

Die TW ist rollstuhlgerecht adaptiert, wobei bestimmte Dinge (Badezimmerreinigung, Küchenbereich) für die BewohnerInnen individuell angepasst werden können. Die Dezentralisierung vom Mosaik-Haupthaus ist uns wichtig. Durch das gut ausgebaute öffentliche Verkehrsnetz kann man mittels nahe gelegener Bus- und Straßenbahnhaltestelle die Innenstadt sehr gut erreichen. In der umliegenden Umgebung befinden sich Lebensmittelmärkte, eine Tankstelle, Ärzte und Banken. Sehr viele unserer BewohnerInnen sind beruflich Pendler (sie arbeiten in Köflach, Wies, Eibiswald, Mooskirchen, Lannach etc.) – auch dies entspricht dem Normalisierungsgedanken.

7. Trennung von Arbeit – Freizeit – Wohnen

Welche Arbeit passt mir? Welche wünsche ich mir? Was ist realistisch? Was möchte ich beruflich ausprobieren? Was mache ich in meiner Freizeit? Wie viel Zeit investiere ich in Freizeitaktivitäten? Wie möchte ich wohnen? Welche Einrichtungsgegenstände möchte ich haben?

In der TW bieten wir Unterstützung, um diese Fragen zu beantworten. Wichtig ist die Trennung dieser Bereiche. In jedem Bereich kann es andere Ansprechpersonen geben, die sich gegebenenfalls koordinieren. Grundsätzlich sind wir natürlich für den Themenbereich Wohnen zuständig. In den Jahren in der TW soll sich für alle BewohnerInnen ein Bild, wie sie zukünftig wohnen möchten, herauskristallisieren. Bei Arbeitsfragen war oft die Vermittlung ans Arbeitsbüro (siehe Kapitel „Netzwerk“) vorteilhaft. Für den Freizeitbereich sind unsere BewohnerInnen selbst verantwortlich, wobei uns auch die Vermittlung an FreizeitassistentInnen (über Einzelassistenten, TUMAWAS, Die Brücke etc.) oder andere Vereine (Kegel-, Tennis-, Schwimmclubs, Fanclubs, Fitnesscenter etc.) wichtig ist. Wir möchten zeigen, was man alles machen kann. Hierbei spielen auch die Interessen und Erfahrungen der MitarbeiterInnen eine wichtige Rolle.

8. Normaler Respekt, Würde, Achtung

Hierbei steht die altersgemäße Behandlung an oberster Stelle. Dies bedeutet beispielsweise, eine erwach-

sene Person mit „Sie“ anzusprechen und nach andragogischen Leitlinien zu arbeiten, jemanden als Person, die Entscheidungen treffen kann, wahrzunehmen und somit auch ein „Nein“ zu akzeptieren. Auch die Bedeutung des Risikos ist ein zentraler Punkt, der oft für Irritationen - gerade bei Angehörigen - sorgt. Jeder hat das Recht, Fehler zu machen – eine permanente Überbehütung würde die Entwicklung hemmen.

Das Normalisierungsprinzip stellt das perfekte Bindeglied zu einem weiteren, in unserer Arbeit bedeutenden Grundprinzip dar, der Achtung der Individualität. Sollte es in unserer Gesellschaft nicht „normal“ sein, Individualität nicht nur zu tolerieren, sondern vielmehr zu achten?

4.4 Systemische Sichtweisen

Die systemische Sichtweise geht davon aus, dass wir alle Teile von sozialen Systemen sind. In jedem System agieren und interagieren alle Teilnehmenden miteinander. So bildet jede Familie, jedes Team, jede Gruppe und selbst jede Gemeinde oder jeder Staat ein System. Durch

eine Handlung oder Veränderung eines Teiles werden, wie in einem Netz, auch die anderen Teile in „Schwingung“ versetzt bzw. in eine Richtung gezogen. Die Auswirkungen unseres Handelns sind also nicht exakt steuerbar und berühren immer mehrere Personen und Aspekte unseres Umfelds. Wir versuchen, verstärkt systemisch zu denken und zu handeln und entdecken dabei immer wieder neue Lösungsmöglichkeiten. Im Folgenden sollen die Grundsätze unserer systemischen Arbeit und exemplarisch konkrete praktische Methoden vorgestellt werden.

Grundsätze der systemischen Sichtweise

— Der systemische Ansatz hat eine vernetzte Sichtweise: Wenn wir an ein Problem herantreten, gehört beispielsweise abgeklärt, wer in diesem System von diesem Problem betroffen ist. Wer gibt welche Aufträge und welche Rollenverteilungen haben sich herausgebildet? Auch bei der Problemlösung wird abgeklärt, welche Veränderungen dadurch im System auftreten. Jede Sache hat mehr als nur zwei Seiten, und diese gilt es zu

entdecken.

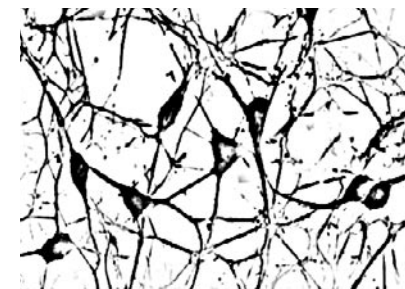
— Alle TeilnehmerInnen des Systems haben ihren Platz oder ihre Stimme: Egal ob dick oder dünn, ob laut oder leise, alle tragen zum Entwicklungsprozess bei.

— Das System ist mehr als die Summe seiner Teile: Durch das Zusammenwirken aller entwickeln sich immer wieder neue, ungeahnte Stärken und Kompetenzen.

— Mehrgenerationenperspektive: Wenn man die Vorgeschichte einer Person nicht anerkennt, lässt es sich meist schwerer arbeiten.

— Die systemische Sichtweise ist ressourcenorientiert und richtet sich nach den Stärken: Durch den Blick auf Stärken und Ressourcen entsteht eine Fülle an Veränderbarkeiten und Lernmöglichkeiten. Die Konzentration auf die vorhandenen Fähigkeiten wirkt motivationsfördernd, und Identität sowie Selbstbestimmung werden gesteigert.

— Der Kontext wird miteinbezogen: Beispiele hierfür wären die Arbeitssituation, die materielle Situation und das soziale Umfeld. Je nach Kontext werden die gleichen Verhaltensweisen unterschiedlich bewertet und interpretiert.



— Der systemische Ansatz ist ziel- und lösungsorientiert: Wir arbeiten anhand eines gemeinsam erarbeiteten „roten Fadens“ der „die Welt zusammenhält“, einmal elastisch, dann wieder fest gespannt.

— Jedes Handeln verfolgt einen Nutzen: Es gibt kein Handeln, das umsonst geschieht. Oft wird der Nutzen jedoch erst beim dritten oder vierten Hinschauen ersichtlich.

— Umwege verbessern die Ortskenntnis: Sehr viele Wege können zum Ziel führen. Auch wenn man oft scheinbare Umwege macht, lernt man dennoch dadurch dazu.

— Kybernetik zweiter Ordnung: Durch den Eintritt in ein System werde ich auch selbst ein Teil dieses Systems.

Methoden der systemischen Sichtweise in der TW

In unserer alltäglichen Arbeit werden immer wieder verschiedenste Methoden, die sich aus den Grundsätzen der systemischen Sichtweise entwickelt haben, angewendet. Folgend soll ein kurzer Ausschnitt aus unserem „systemischen Handwerkskoffer“ vor-

gestellt werden, wobei hierbei freilich kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht. Ständig ergeben sich neue Methoden, alte werden verworfen oder bereits vorhandene modifiziert.

— Zusammenarbeit mit Vertrauenspersonen:

Unter Absprache mit unseren BewohnerInnen gibt es in regelmäßigen Abständen Austauschgespräche, bei denen ihnen nahe stehende Menschen dabei sind. Dies können beispielsweise Eltern, Pflegeeltern, Sachwalter, ÄrztInnen, TherapeutInnen, Verwandte oder Ansprechpersonen bei der Arbeitsstelle sein. Hierbei können Veränderungen transparent gemacht werden und Systeme können sich besser auf Umstellungen vorbereiten bzw. darauf einlassen. Es werden mehrere Perspektiven sichtbar.

— **Zielgespräche:** Mit den Bezugspersonen gibt es in regelmäßigen Abständen so genannte Zielgespräche. Hierbei geht es um den oben genannten „roten Faden“. Welche Ziele wurden erreicht? Welche kamen neu hinzu? Welche sind weggefallen? Was würde sich durch die Erreichung des Zieles ändern und ist diese Veränderung überhaupt erwünscht? Solche Zielgespräche geben Sicher-

heit und bieten die Möglichkeit einer Neuorientierung.

— **Lösungsorientierte Fragen:**

Hierbei kommt der Grundsatz, dass es immer mehrere Lösungen gibt, zur Geltung. Typische Fragen wären hierbei: War das Problem schon einmal beseitigt? War in einer ähnlichen Situation schon einmal etwas hilfreich? Was müsste man tun, damit das Problem nicht verstärkt wird? Wichtig ist, dass keine Lösungen aufgezwungen werden, sondern verschiedene neue oder bereits erprobte Lösungsalternativen entstehen.

— **Die „Zauberfrage“**

Wofür gut? anstatt Warum getan? stellen, denn jedes Handeln verfolgt einen Nutzen.

— **Zirkuläre Fragen**

Es gibt eine Reihe von zirkulären Fragen, die darauf abzielen, dass die befragte Person einen Perspektivenwechsel wahrnehmen kann. Zirkularität entsteht dadurch, dass die Sichtweisen häufig gewechselt und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Dadurch lassen sich Muster explorieren und beeinflussen und man steigt leichter aus der Aktions-Reaktionsschleife heraus. Fragenbeispiele wären: Für wen ist die Situation

gut? Wie würde jemand anderer das beschreiben? Wer von euch kann das am besten/wenigsten? Wie denkt deine Mutter/Freundin/Schwester darüber? Wie wirst Du in zehn Jahren über dieses Problem denken? oder auch Wie kannst du am besten verhindern, dass Du dein Ziel erreichst?

— **Reframing / Umdeuten**

Man kann bestimmte Situationen ganz unterschiedlich deuten. Stört beispielsweise jemand im Unterricht, kann man pauschal sagen, es handle sich um ein schwieriges Kind. Man könnte es jedoch auch dahin deuten, dass dieses Kind die Gabe hat, darauf hinzuweisen, dass ihm langweilig ist.

— **Genogramme**

Dies sind Darstellungen von Familienstammbäumen. Wer gehört in mein Familiensystem und wie sind die einzelnen Familienmitglieder untereinander verbunden?

— **Ressourcenarbeit**

Ein wichtiger Ansatzpunkt der täglichen Arbeit ist die Ressourcenorientiertheit. Welche Fähigkeiten habe ich mir im Laufe meiner Lebensgeschichte angeeignet? Von welchen Systembeteiligten kann ich profitieren? Aus welchen persönlichen Ressourcen kann ich schöpfen? Wo benötige ich

Unterstützung und wer kann mir diese geben?

— **Skalieren**

Die Arbeit mit Skalen, z.B. von 1 bis 10 (von „mir geht es ganz schlecht“ = 1 bis „mir geht es ganz gut“ = 10), oder mit Symbolen erleichtert das Sichtbarmachen von Veränderungen.

— **Systemische**

Aufstellungsarbeit

Das Team der TW erhält durch externe systemische Supervision immer wieder neue Sichtweisen. Sehr bewährt haben sich hierbei Aufstellungsarbeiten.

— **FEW (Fragebogen zur**

Evaluierung von

Wohneinrichtungen)

Der FEW wird als Diagnostikinstrument eingesetzt und berücksichtigt die systemische Sichtweise (siehe Kapitel „Qualitätsmanagement“) Um die systemische Sichtweise zu unterstreichen, möchten wir an dieser Stelle einen Bericht aus der Elternperspektive anschließen.

Wie aus Xandi AXEL wurde

Am 15.Dezember 2005 ist Alexander - Axel - Weingartner mit 25 Jahren aus der TW Flosslend aus- und in sei-



ne eigene Wohnung eingezogen. Es ist die Geschichte eines aufregenden Zeitabschnittes davor – nämlich der drei Jahre, die er in der TW Flosslend lebte und dort „Zu Hause“ (seine Worte) war. Wie es dazu kam, erfordert einen kleinen Rückblick.

Bis zu seinem Einzug am 15.12.2002 lebten wir in Wien. Axel wuchs im 14. Bezirk auf, verbrachte seine ganze Schulzeit in Integrationsklassen und konnte danach an einem geschützten Arbeitsplatz arbeiten. Die Jahre bis dorthin waren schon von vielen Bemühungen um den Aufbau von sozialen Umfeldern, Mobilität und Selbständigkeit geprägt.

Axel zeigte große Ablösungstendenzen, im Spannungsfeld zwischen Kind-Sein und Erwachsen-Werden. Wollen gab es so manche Belastungsprobe für unser Familienleben. Und dann das erste Mal der Satz: „Ich will ausziehen!“

Wir spürten: die Zeit ist reif. Ablösung, nicht Abhängigkeit ist das Ziel. Das Recht auf das eigene Leben – für ihn, aber auch für uns als Eltern. Vertrauen in seine Entscheidungen, seine Wünsche.

Verschiedene Möglichkeiten wurden



besprochen, WGs in Wien angeschaut. Der „heiße“ Tipp kam von einer Freundin und Mitstreiterin aus der Integrationsbewegung, deren Tochter bereits – zu großer Zufriedenheit – in der TW lebte. Sie lud uns ein, zur 5-Jahres-Feier der TW nach Graz zu kommen. Vielleicht würde in naher Zukunft ein Platz frei werden... Als geborene Grazerin folgten ich und Axel der Einladung sehr gerne! Alles beeindruckte uns dort: Das Konzept, die Menschen einerseits, die BetreuerInnen und die BewohnerInnen und der Umgang zwischen diesen. Wir spürten, dass hier nicht nur die Verpackung schön war, sondern der Inhalt gelebt und umgesetzt wurde. Ich glaube, Axel spürte so etwas wie eine geistige Heimat. Daher auch sein Wunsch: „ Da möchte ich einziehen!“ Nach Graz! Wir lebten doch in Wien! Mein Mann war zwar schon in Pension und es zog uns schon lange in den „Süden“, aber wir hatten keine konkreten Vorstellungen. Was tun mit Axels Arbeitsplatz, mit unserer Wohnung und, und...?! Um es auf den Punkt zu bringen: Wir vereinbarten einen Gesprächstermin und erfuhren, dass er sich schriftlich bewerben musste.

Dann wurden wir im Spätsommer 2002 von der Leitung zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Die Strukturen und Regeln wurden sehr klar dargelegt („Wir sind kein Hotel!“), vor allem die Frage gestellt: „Willst du etwas lernen, auch wenn es dir nicht immer Spaß macht? Und warum willst du einziehen?“ War er noch zu unreif, wird er das schaffen? Klar war, dass er einen längeren Zeitrahmen brauchen würde, um den Schritt in eine möglichst selbständige Wohnform zu schaffen. Axel war entschlossen, sein Leben selbst in Hand zu nehmen. Uns wurde mitgeteilt, dass die Entscheidung sowohl vom Betreuungsteam als auch von den MitbewohnerInnen getroffen werden sollte und die Zeit auf maximal drei Jahre beschränkt sei. Dann die erlösende Antwort – Axel wird aufgenommen! Nun ging alles Schlag auf Schlag. Die bürokratischen Hürden wurden mit kompetenter Unterstützung der TW gemeistert. Axel kündigte seine Arbeit in Wien. Wir lösten unsere Wohnung auf, suchten eine in Graz. Zuerst musste Axel räumen, sich von vielen Dingen trennen, von vertrauten Menschen Abschied nehmen.

Noch heute erinnern wir uns an den 15. Dezember. Neue Möbel aussuchen, einrichten, einziehen. Die TW war heimelig, großzügig, freundlich, die beiden Bezugsbetreuer Richard und Hubert stehen zur Seite. Helfende Hände bauen die Möbel zusammen, Axel zieht ein. Für Axel war es wichtig, in einer Gruppe etwa gleichaltriger junger Frauen und Männer zu sein. Einer unter mehreren, der lernen musste, feste Regeln zu akzeptieren. In dieser Einstiegsphase im ersten Jahr hatten wir als Eltern viel zu lernen. Wir fielen zuerst einmal in ein richtiges Loch. Die 24-Stunden-Verantwortung fiel weg. Einerseits immense Erleichterung. Andererseits fehlte soviel. Nicht nur Axel als Mensch, auch das ganze Drumherum, das sich um alles kümmern, aber auch gerne alles unter Kontrolle zu haben. Wir hatten plötzlich Zeit für uns, konnten unseren Bedürfnissen und Wünschen nachspüren, mussten kein schlechtes Gewissen haben, konnten unserer Partnerschaft neue Impulse geben. Für Mutter und Vater wurden die Karten neu gemischt. Axel ging auf Distanz zu uns und wendete sich seinen Betreuern zu. Er ging

immer sehr gerne in seine TW „nach Hause“. Aber alles war neu für ihn. Der Wechsel von Wien nach Graz war nicht einfach, auch wenn ihm Graz durch Besuche bei seinen Großeltern und Freunden bekannt war. Er musste lernen, sich zu orientieren (Zitat: „Graz ist so groß und Wien so klein,“). Es begannen die Bemühungen, Arbeit für ihn zu finden. Er machte verschiedenste Praktika. Interessanterweise dachten wir als Eltern, dass er beim Finden eines Arbeitsplatzes weniger Probleme haben würde als beim Wohnen, aber es war genau umgekehrt. Eine Voraussetzung des Wohnens ist Struktur, sprich Arbeit. Axels Mitarbeit und Anstrengung war gefragt! Er wollte unbedingt in der TW bleiben und dank der großartigen Krisenbewältigung seiner Betreuer konnte er einen Beschäftigungstherapie-Platz bei Mosaik in Köflach finden. Die Erleichterung war groß – auf allen Seiten. So begann das 2. Jahr mit dem Einstieg in den Arbeitsprozess. Nun hieß es jeden Tag um fünf Uhr aufzustehen und alleine mit Bus und Zug nach Köflach zu fahren. Er arbeitete sich gut ein und lernte dort viel dazu. Nach der Arbeit gab es entweder

Kochdienst oder andere Aktivitäten. Gruppen- oder Teamsitzungen, Vorträge, Weiterbildungen zu Themen wie Hygiene, Ernährung, Sexualität, Arbeit, Freizeit und vieles andere wurden angeboten.

Dazwischen gab es ganz wichtige Gespräche mit den Betreuern, mit denen Axel sich wirklich gut verstand und die sich in ihren Eigenschaften ideal ergänzten. Neue Zielsetzungen wurden mit ihm erarbeitet und es gab immer ein offenes Ohr für unsere Elternsorgen.

Die „Mitarbeit“ der Eltern besteht in dieser Zeit vor allem im „Sich-nicht-Einmischen“, sich heraushalten, zurücknehmen, andere Entscheidungen akzeptieren und respektieren. So kann der junge Mensch sein eigenes Profil entwickeln. Oft ist das eine Gratwanderung und erforderte vor allem von den BetreuerInnen Finger-spitzengefühl.

Die hochprofessionelle Arbeit mit Herz, das Schritt-für-Schritt-Vorgehen, die großartige Atmosphäre im Team, das würdevolle Umgehen mit den jungen Menschen, die vertrauensvolle Unterstützung der Leitung für das Betreuungsteam, all dies bewirkte die positive Entwicklung

unseres Sohnes.

Axel entwickelte sich zu einem gefestigten jungen Mann, der ernst die Herausforderungen und Verpflichtungen des Wohnens und der Arbeit annahm. Langsam lernte er auch, seine Freizeit zu gestalten, um die sich so manche spannenden „Gschichtln“ und Anekdoten ranken. Schneller als wir dachten kam das dritte Jahr.

Axel war jetzt sozusagen ein „alter Hase“ und hatte alles ziemlich gut im Griff. Fröhlich - mit ausgeprägten Eigenheiten - war er einerseits sehr kommunikativ, aber doch ein wenig Einzelgänger, der sich gerne in sein Zimmer zurückzog und in der Freizeit seine Ausflüge allein in und um Graz unternahm. Wieder einmal ging es um eine Ablösungsphase, in der die spannende und wichtige Frage gestellt wurde: Wie willst du einmal wohnen?

Natürlich erlebte er, wie MitbewohnerInnen ein- und auszogen, aber eigentlich konnte er sich noch nichts Bestimmtes vorstellen. Die ersten Zukunftsgespräche begannen.

Verschiedene Wohnformen wurden besprochen und in Betracht gezogen. Diese Gespräche haben wir als

Sternstunden empfunden. Wir hätten es nie geschafft, in so sachlicher und kompetenter Weise eine Lösung zu entwickeln. Auf unsere Frage an seine BetreuerInnen, was sie ihm zutrauen würden, kam die Antwort: „Wir trauen ihm zu, alleine mit Unterstützung der Wohnassistenz zu wohnen.“ Wir waren sprachlos. Das hatten wir nicht erwartet. Diese Möglichkeit war für Axel denkbar und er stimmte zu. Unsere bange Frage war: „Was ist, wenn das nicht klappt?“ - „Dann finden wir eben eine andere Lösung.“

Die unterschiedlichen Reaktionen der Familie und der Freunde verunsicherten uns ein wenig, aber wir vertrauten sowohl Axels Gespür als auch der großen Erfahrung seiner BetreuerInnen. Als „sein“ vertrauter Bezugsbetreuer in dieser Phase Abschied von der TW nahm, brachte dies einen Vorgeschmack auf das emotionale Loslassen. Abschied nehmen und zur Kenntnis nehmen, dass sich alles rasch ändern kann.

Aber nun war es fix: Alleine leben mit Wohnassistenz.

Der große Glücksfall war, dass diese WA gerade in der TW aufgebaut wurde. Eine der Betreuerinnen, Jutta, würde diese übernehmen und ihn

weiter begleiten. Dieses Ineinandergreifen war eine große Erleichterung für uns und gab uns ein Gefühl der Sicherheit. Wohnungssuche war angesagt!

In Zusammenarbeit mit den BetreuerInnen wurde eine passende Wohnung gefunden. Axel musste sich von angesammelten Dingen trennen. Unschätzbar war in dieser Zeit die professionelle Unterstützung der BezugsbetreuerInnen und des Teams in so wichtigen Bereichen wie Behördenwegen, finanzieller Abwicklung, Möbelkauf, Zusammenbauen der Möbel, Siedeln.

Es war schwierig, in Axels Gedankenwelt hineinzuschauen, er ließ einmal alles auf sich zukommen, aber als sein Zimmer geräumt wurde, da war ihm und uns schon etwas mulmig zumute.

Und dann war es soweit: Begleitet von einem Abschiedsritual zog er in seine eigene kleine Wohnung ein. Anfangs etwas ratlos, lebte er sich erstaunlich rasch ein.

Womit er zu kämpfen hatte: Mit dem Wechsel von einer großen Gruppe mit familiärer Atmosphäre in die eigenen vier Wände, zeitweiliger Einsamkeit, mit dem Alltag und seiner



Haushaltsführung. Zusätzlich musste er Verantwortung für jene Bereiche übernehmen, die ihm früher die TW abgenommen hatte. Was wir erkennen durften, war, wie viel er in diesen drei Jahren an lebenspraktischen Aufgaben und Selbständigkeit gelernt hatte.

Axel ist glücklich in seiner Wohnung im Zentrum von Graz. Er fährt nach wie vor in seine „Firma“ nach Köflach. Von Tag zu Tag, von Woche zu Woche nimmt er mehr Besitz von seiner neuen Lebensform. Er genießt seine Unabhängigkeit und überrascht uns immer wieder durch sein selbstbewusstes und souveränes Auftreten und Handeln in unterschiedlichen Situationen.

Trotzdem findet er auch immer den Weg zu uns Eltern. Das Telefon und sein Handy geben ihm und uns Sicherheit. Jeden Abend ruft er an, um uns zu beruhigen. Wir blicken zuversichtlich in die Zukunft.

Voll Dankbarkeit für das Team wünschen wir uns, dass noch viel mehr junge Menschen die Möglichkeit haben, sich in Trainingswohnungen wie der von Axel zu selbständigen Persönlichkeiten zu entwickeln.

Selbstbestimmtes, selbständiges

Wohnen mit entsprechender individueller Unterstützung ist Menschen mit Behinderung zuMUTbar. Wir sehen im Konzept der TW eine großartige Möglichkeit, diese Voraussetzungen zu schaffen und nicht nur persönliche sondern auch gesellschaftspolitische Weichen für die Zukunft zu stellen.

Roswitha und Peter Weingartner